

# Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

## Das Lied.

Es stand ein Blümchen auf grüner Au,  
Duftig erglüht,  
In des Mittags Brand, in der Däm'n'ung Grau,  
Wenn das Frühroth sprüht.

Und einmal in stiller Mitternacht  
Bei des Mondes Schein,  
Da fiel ein Stern aus des Aethers Pracht  
In die Blume hinein.

Da ward die Blume ein Menschenkind,  
So zart und rein,  
Und Duft und Licht ineinander rinnt  
Zur Seele sein.

Der Stern des Lichts, der nun heller gleißt,  
Die Blume, die blüht,  
Sie wandelten sich in des Dichters Geist,  
In des Dichters Gemüth.

Und sieht nun der Dichter die Blumen blü'h'n  
In bunter Pracht,  
Und sieht er die Sterne am Himmel glüh'n  
In stiller Nacht:

Gar ahnungsvoll es sein Herz bebrängt,  
Sein Sinn erglüht;  
Aus Geist und Gemüth, das sich liebend vermengt,  
Entspringt ein Lied.

Aus Albert Guzman's Nachlaß.

## Das böse Auge.

Eine Dorfgeschichte. Nach dem Czechischen der Božena Nemcova. Frei von J. S.

(S c h l u ß.)

Als Marie in der Früh aufwachte, war Victorien's Bett bereits leer. Marie sah im Hause nach, sie war nicht hier; man durchsuchte alles — sie war nirgends. Man schickte zum Bräutigam. Der kam, wußte aber — nichts. Endlich rückte die Schmidin heraus: „Ich denke, sie ist dem Jäger nach.“

„Dieß ist nicht möglich!“ schrie der Bräutigam.

Gewatterin erzählte alles, was sie wußte, und nun ward es klar, daß Victorie dem schwarzen Jäger nachgegangen sei. Die Mutter weinte, Allen standen Thränen in den Augen.

„Er hat sie in seiner Gewalt,“ tröstete die Gewatterin, „sie muß ihm folgen; er hat sie behert!“

„Sie war ein gutes Kind,“ sprach der Vater, „ich gehe sie suchen. Vielleicht läßt sie sich überreden!“

„Ich gehe mit Euch,“ sagte Anton.

„Du bleibst!“ erwiderte mit Bestimmtheit der Alte, „Dein Ungestüm könnte Dich fortreißen. Victorie kann so Dein Weib nicht werden. Ueber ein Jahr gebe ich Dir Marie, wenn Du sie willst, sie ist eine gute Seele.“

Damit ging er fort. Ueberall frug er an, doch Niemand wußte ihm Auskunft zu geben. Endlich traf er den Jäger, der bei ihm einquartirt gewesen. Dieser erzählte, der schwarze Jäger sei zu einem anderen Regimente übergetreten und denke, dem Soldatenstande den Rücken zu wenden. Von Victorien wußte er nichts. Der Vater bat ihn, wenn er sie sähe, sie heimzuschicken, er wolle ihm ewig dankbar dafür bleiben. Somit kehrte er nach Hause zurück. Hier trauerte Alles um Victorien. Doch als ein halbes Jahr und noch drei Monate verronnen, erinnerte man sich ihrer nur wie einer Todten. Inzwischen war ein Jahr vergangen.

Da brachten die Hirten eines Tages die Nachricht, sie hätten im Walde ein Frauenzimmer gesehen, mit schwarzen Haaren und solchem Aeußern, wie es Victorie gewesen. Schnell lief man in den Wald, durchsuchte alles und fand — nichts.

Damals war ich das erste Jahr Forstgehilfe bei meinem Vorgänger, dem Vater meiner Frau. Er hörte davon und sagte mir, ich sollte aufmerken, ob ich nicht eine Person so und so sehen würde. Und wirklich, noch selbigen Tages bekam ich ein junges Weib zu Gesicht, mit fliegenden Haaren und bloßem Nacken. Sie stand am Waldrande, unter den zwei Tannen, die schweusterlich ihre Aeste in einander schlingen und die Sie von hier aus sehen können. Ich hatte Victorien zuvor gekannt, aber in diesem — wilden Zustande vermochte ich sie kaum zu erkennen. Ihre Kleidung war städtisch und mußte ehemals kostbar und schön gewesen sein, jetzt hingegen war sie zerrissen. An ihr bemerkte ich, sie sei Mutter! Ich eilte zu meinem Allen, und der ging in's Dorf und erzählte es den Aeltern. Die Aeltern weinten bitterlich, lieber hätten sie vernommen, sie sei todt. Doch was war zu beginnen?

Mein Alter rieth, Victorien Speisen und etliche Kleidungsstücke hinauf zu tragen. Die Mutter nahm das nöthigste zusammen und ich selbst legte es unter die zwei Tannen. Tags darauf fehlte Brod und einige Stücke Wäsche. Lange konnten wir auch nicht ausfindig machen, wo sie übernachtete, bis ich es durch Zufall entdeckte. Es war ein Steinbruch, eine Art Höhle, ihr Lager Streu und Moos!

Einmal Nachts stand ich auf dem Anstande, in der Nähe des Dammes, der Mond leuchtete hell hernieder und es war licht wie am Tage; da sah ich Victorien aus dem Walde hervorkommen. Die Hände auf der Brust geschlossen, den Kopf leicht nach vorne gebeugt, lief sie so leise dahin, daß ich meinte, sie schwebte in der Luft und ihre Füße berührten gar nicht den Boden. Sie eilte geraden Weges zum Damme. Dort saß sie oft und gerne und sang in die Nacht hinein. Ich kümmerte

mich also wenig um sie. Plötzlich höre ich einen Laut, als wäre ein Stein in's Wasser gefallen. Ich horchte auf: es folgte ein gräßliches Lachen des Wahnsinns. Mein Hund begann zu heulen und mir standen die Haare zu Berge. Victorie aber setzte sich ans Wasser und sang — ich verstand kein Wort, aber es klang wie ein Wiegenlied! Mir preßte es das Herz zusammen — ich konnte es kaum auf dem Platze aushalten. Des Morgens erzählte ich alles meinem Alten, und der errieth sogleich, was sie ins Wasser geworfen — und so war es auch, denn als wir sie wieder sahen, war sie schon verändert. Die Mutter trauerte sehr darob, so auch die andern — allein Wahnsinn entschuldigt jedes Verbrechen.

Nach und nach gewöhnte sich Victorie auch, zu unserem Hause zu kommen, und streckte die Hand zum Fenster hinein; wenn sie etwas erhalten, eilt sie sogleich wieder in den Wald zurück. Blumen liebt sie über alles. Zimmer hat sie ein Sträußchen, sei es in der Hand oder im Busen, sieht sie aber ein Kind, so vertheilt sie dieselben.

Am Tage der Vermählung von Anton und Marie kam Victorie ins Dorf hinab und in den Garten ihres Waterhauses. Hatte sie es erfahren, oder war es ein Zufall? In der Hand trug sie Blumen. Sie streute dieselben im Hofe aus. Der Mutter schoßen Thränen in die Augen, Victorie aber eilte davon.

Der Alte grämte sich sehr um Victorien und starb drei Jahre darnach. Er lag am Sterbebette, auch ich war zugegen. Marie hätte Victorien gerne zum Vater gebracht, sie wußte indess nicht wie? Endlich machte ich mich auf, um sie zu suchen. Als ich an ihr vorbeiging, sagte ich ganz ruhig, um sie nicht zu verschrecken: „Victorie, Dein Vater liegt im Sterben, komm nach Hause!“ Sie aber lehrte sich nicht daran, und ich kam wie unverrichteter Sache zurück. Da rief ein Dienstkote: „Victorie kommt!“ Wir alle versteckten uns, nur Marie ging ihr entgegen, nahm ihre Hand und führte sie schweigend ins Zimmer. Als der Sterbende seine Tochter bemerkte, schwebte inniges Lächeln auf seinen Lippen, er versuchte seine Hand zu heben, vermochte es aber nicht. Victorie, in der Meinung vielleicht, er wünsche etwas, gab ihm eine Blume in die Hand. Noch einen Blick warf er auf sie und — verschied. Marie fing an zu weinen, und als Victorie so viele Stimmen vernahm, sah sie sich staunend um und stürzte aus dem Gemache. Damals war sie zum letzten Male im Waterhause gewesen.

\*.\*

„Da haben Sie die ganze Geschichte von Victorien, wie ich sie theils aus dem Munde Mariens, theils von der seltsamen Gewatterin Schmidin erfahren. Was sich sonst noch begeben — wer kann es wissen? Doch mußte Furchtbares vorgegangen sein. Wer diese Seele auf dem Gewissen hat, trägt schwer daran!“

Am Morgen war es außerordentlich schwül gewesen; wer es nur vermochte, arbeitete auf dem Felde, um wenigstens etwas vom Getreide heimzubringen. Die Sonne brannte glühend auf die Erde, daß sie tief barst unter den flammenden

Strahlen. Die Blümlein ließen die Köpfechen hängen und die Vögel flogen nieder. Am Himmel thürmten sich Wolken auf — je höher die Sonne stieg, je mehr mehrten sie sich, wälzten sich über einander, schwärzer und schwärzer. Bald war der ganze Himmel mit schweren Regenwolken bedeckt. Eine drückende Stille lag auf der Umgegend. Der Förster stand draußen und sah sich um, unter den zwei Tannen erblickte er Victorien.

Ein Windstoß ging durch die Bäume, ein Blitz schlängelte sich am schwarzen Himmel herunter und dumpfer Donner folgte. Bei jedem Schlage schlug Victorie in die Hände und lachte laut auf. Dicke Regentropfen fielen, Blitze leuchteten durch die Wolken, der Donner rollte und der Sturmwind heulte. Der Himmel schien nun seine Schleusen geöffnet zu haben, ein Licht strahlte in den Wolken, Blitz folgte auf Blitz. Noch ein heftiger Donnerschlag, der Wind legte sich; die Wolken zogen und der Regen ließ nach: bald leuchtete die Sonne hell vom lachenden Himmel.

Am Abend erzählte der Förster:

„Als der Sturm nachließ, ging ich in den Wald, um nachzusehen, ob kein Schade geschehen. Bald komme ich auf die Anhöhe — sieh da! Ein Blitzstrahl hatte die beiden Tannen zerschmettert und die Aeste lagen mit sammt der Rinde auf dem Boden. Ich warf die Aeste bei Seite — unter ihnen lag Victorie todt! Sie war schon kalt. An der linken Schulter hatte sie eine Brandwunde und die Kleidung war ihr größtentheils vom Leibe gestreift. Sie hatte immer gelacht, wenn es blühte, sie war hinaufgelaufen und der Tod umsing sie mit den geliebten Tannen.“

„Und wohin habt Ihr sie getragen?“

„Ins Försterhaus; ich lasse sie bestatten. Es wird mir schwer thun um sie!“

Die Kunde von Victorien's Tode verbreitete sich schnell durch das ganze Thal, denn Jedermann hatte sie gekannt, Jedermann sie bemitleidet. Man strömte zusammen, um sie noch einmal zu sehen.

In Gartenhäuschen der Försterwohnung lag Victorie; sie war in Weiß gekleidet. Um die Stirne hatte sie einen Epheukranz, unterm Haupt wohlriechendes Moos, die Hände geschlossen über der Brust, wie sie selbe so gerne hielt, wenn sie unter den Tannen stand. Ein Licht brannte beim Haupte und beschien das bleiche Antlitz. Wie, das war nicht mehr das wilde Angesicht! Die schwarzen, funkelnden Augen geschlossen, ihr Feuer erloschen. Die dunkeln Haare hingen nicht mehr wirr um den bloßen Nacken, sie waren schön geglättet, und an der Stirne wand sich ein rothseidener Streifen um den Epheu, wie ein Band der Liebe. Die Züge nicht mehr wildverzerrt, wie ehemals im Zorne. Doch auf ihren Lippen schwebte der letzte Gedanke — ein bitteres Lächeln, als wäre sie mit ihm in Furcht zugleich gestorben.

Was hat Dich geschmerzt, armes Herz? Was hat Dir die Welt gethan? Jetzt lohnt Dir Niemand mehr auf Erden, was Du gelitten! Wer daran schuld, den wird Gott richten, Du wohnst in Frieden und Herrlichkeit!

Hinter der Niesenburg in einem anmuthigen Thälchen bei einer Capelle, die ein Herr von Thurn erbauen ließ, weil da sein stummes Töchterchen auf wunderbare Weise geheilt worden, — auf dem Friedhose ruht Victorie. Auf ihrem Grabe pflanzte der Förster eine Tanne. „Sie ist Sommer und Winter grün und Victorie liebte sie besonders.“ Victorie blieb den Thalbewohnern im Andenken, wenn auch vom Damme her nicht mehr ihr Lied erscholl, wenn auch die Höhle verlassen und die beiden Tannen zerplittert waren; Victoriens Name klang lange nach in einem Liede, das im Herzen des Volkes entstanden, viele Jahre im stillen Thale hallte.

## Dur Kalenderliteratur Innerösterreichs.

Culturhistorische Skizze von A. D.

Im Jahre 1583 wurde bekanntlich der Gregorianische Kalender in Oesterreich eingeführt. Diese neue Institution stieß auf einigen Widerstand, besonders in Krain. Die Landschaft weigerte sich, den neuen Kalender anzunehmen, weil sie nicht wisse, ob man in Steyer und Kärnten damit einverstanden, gab aber den Widerstand auf, als sie erfuhr, daß dort die Annahme erfolgt sei. Man beschwerte sich aber allgemein, daß keine neuen Kalender zu bekommen seien; besonders führten die Buchführer (Buchhändler) beim Bicedom Klage, daß sie den Kalender auf vielseitiges Begehren weder von Graz noch von Wien bekommen könnten, so daß der Bicedom am 17. Jänner 1584 deswegen an die niederösterreichische Regierung berichtete. Eine praktische Folge der Einführung des neuen Kalenders war unter Anderm, daß laut Verordnung Erzherzogs Karl vom 22. October 1583 bei Bezahlung von Interessen, Besoldungen u. s. w. das auf die im neuen Kalender ausgelassenen zehn Tage Entfallende in Abzug gebracht werden mußte.

Im 18. Jahrhundert entstand ein nicht unwichtiger Zweig der Kalenderliteratur, die „Bauernkalender“. Im Jahre 1706 wurde dem bürgerl. Buchbindermeister Fr. Jac. Ludwig in „Grätz“ das Privilegium verliehen, die Bauernkalender im Herzogthume Steyer und Krain verkaufen zu dürfen, und dieses Privilegium später erneuert. Im Jahre 1716 beschwerte sich Ludwig wider den Stadtrichter J. G. Mally in Laibach und den Buchbinder Adam Stub daselbst, daß dieser Letztere obigem Privilegium zuwider hundert Duzend fremde „Augsburger Bauernkalender“ nach Laibach bringen lassen, welche ihm hier durch J. Bapt. Valussio confiscirt, aber vom Stadtrichter freigegeben wurden, der sogar auf die Zurückhaltung derselben eine Strafe von 10 Ducaten setzte. Die niederösterreichische Regierung befahl auch, Grätz 18. November 1716, dem krainischen Bicedom F. A. Grafen Lantieri, den Ludwig in seinen Privilegien zu schützen. Indessen scheint diese Maßregel von keinem dauernden Erfolge gewesen zu sein, denn am 20. December 1719 erging eine Verordnung der Regierung an den genannten Bicedom, daß nach Anzeige des Ludwig der Buchbinder Stub nicht allein heimlich, sondern jetzt sogar öffentlich sich „erkühne“, solche Augsbürger Kalender in großer Menge feilzuhalten, daher der Stadtrichter Mally schärfstens anzuweisen sei, den Supplicanten

(Ludwig) bei seinem Privilegio zu schützen. Im Jahre 1727, 24. Jänner, erging ein Regierungserlaß an den krainischen Bicedom Franz Seif. Graf v. Thurn und Balesassina, derselbe solle das von Kaiser Karl VI. dem Buchbinder Ludwig ertheilte Privilegium vom 24. November 1725 in Krain publiciren lassen. Dieses Privilegium lautet auf „ein neuerfundenes mit unterschiedlichen Andachtsübungen geziertes teutsches Sackkalenderl in 32° Format, nebstbei auch auf die sogenannte Bauernkalenderl.“ Ludwig hatte um Publicirung dieses Privilegiums in Krain ange sucht, weil ihm „in der Hauptstadt Laybach ein großer Schaden mit Verkaufung der Bauernkalender (sowohl in teutsch- (Augsburger) als slavonischer Sprach beschiebt.“ Das Jahr 1731 brachte neue Beschwerden, daß in Krain, insbesondere in Krainburg, ganze Kisten deutscher Augsbürger Sackkalender verkauft werden und eine neue Weisung an den Bicedom zum Schutze des Privilegiums.

Unterm 23. März 1743 forderte die i. ö. Hofkammer dem krainischen Bicedom Bericht ab, was man in Krain für Kalender, in- oder ausländische, gebrauche? wo sie gedruckt, in welchem Format und wie hoch sie, gebunden und ungebunden, verkauft werden? Hierüber berichtete der Laibacher Magistrat, 5. Juni 1743, daß in Krain deutsche und krainische Kalender in Gebrauch sind, daß die Landkalender allein, von welchen am meisten abgesetzt wird, und welche ein Duzend mit 7 Kreuzer eingebunden bezahlt werden, in Laibach bei den bürgerlichen Buchdruckern gedruckt werden, die deutschen Kalender aber in 4° und 32° von Augsburg und Nürnberg eingeführt und ein Stück in 4° mit 2 Pfennig bezahlt wird, von welchen zwei Gattungen (Nürnberger und Augsbürger) aber wegen der krainischen Landessprache ein geringer Absatz ist.

Im Jahre 1742 bewarb sich der bürgerliche Buchbinder L. Roch. Achatschitsch in Graz um ein Privilegium auf die Bauernkalender („practica“) für Steiermark, Kärnten und Krain. Sein Gesuch erhielt der krainische Bicedom, wie ohne Zweifel auch der steierische und kärntnische, zur Begutachtung, und er verlangte von dem Laibacher Magistrat seine Meüßerung darüber, der sie nach Einvernehmung der Buchbinder und des Buchdruckers Reinhart verneinend abgab, und zwar: 1. weil das Gewerbe hiedurch in Laibach beeinträchtigt werde; 2. weil die Achatschitsch'schen Kalender theurer seien, als die in Krain gedruckten, die à 7 fr. pr. Duzend, jene aber à 1 fr. pr. Stück verkauft werden; 3. weil der Kalender des Achatschitsch nicht nach den krainischen Festen eingerichtet; 4. weil die übliche practica in der krainischen Landessprache gedruckt, die deutsche aber dem Bauer nicht anständig sei. Der Bicedom (Heinrich Graf von Orzon) unterstützte diese Motive auf's Lebhafteste, hauptsächlich weil Privilegien überhaupt dem gemeinen Wohl schädlich seien, und dann — weil den krainischen Buchdruckern ihr Gewerbe verkümmert werde.

Seidem scheint die krainische „Praktika“ (eigentlich ein dem Italienischen entlehntes Wort) sich unangefochten behauptet zu haben.

(Tgspst.)

## Ueber die Spizen.

(Fortsetzung.)

Durch Maria von Medicis kamen im Jahre 1600 die Spizen zuerst nach Frankreich, und durch ihre schöne Tochter Elisabeth, Gemalin König Philipp des II., auch nach Spanien. In Frankreich aber trieb man solchen Luxus damit und sandte so viel Geld für Spizen nach Venedig und Genua, von wo sie die Französinen bezogen, daß Ludwig XIII. am 1. August 1629 verbot, Spizen zu tragen, von denen die Elle mehr als drei Livres kostete. Voltaire erzählt, daß im Jahre 1655 der große Finanzminister Ludwig XIII., Colbert, diesem wichtigen Gewerbszweige seine Aufmerksamkeit zuwendete, und sechs- zehnhundert Mädchen in Paris mit Spizenklöppeln beschäftigte, die von 230 aus Flandern und Venedig berufenen Arbeiterinnen in der Kunst der Anfertigung unterrichtet wurden. Bald wurde nun die Einfuhr fremder Spizen ganz verboten und zu Ende des siebenten Jahrhunderts ward einer von Brüssel nach Paris überfiedelten Spizenverfertigerin „Dumont“ das ausschließliche Privilegium, in Paris Spizen zu klöppeln, ertheilt, und der König stellte sogar eine Schildwache vor ihr Haus, in welchem selbst Töchter des höheren Adels an der Arbeit und dem reichen Gewinn, den sie brachte, Theil nahmen. Während die sächsischen Spizen schon zu Anfang des siebenten Jahrhunderts durch den Schotten „Cumingham“ in den allgemeinen Handel kamen, führten auch die Buchhändler schon zu der Zeit die alten Klöppelbriefe oder Muster von Spizen, die von der Art unserer jetzigen Häkel-, Strick- oder Stidmuster waren und auf dieselbe Weise benutzt wurden. Immer mehr und mehr steigerte sich der Bedarf und der Luxus von Spizen, und die menschliche Intelligenz, stets darüber brütend, wie sie allen Anforderungen, auch dem Durst nach Luxus, entgegenkommen und sie befriedigen könne, erfand Maschinen, die den fleißigen Händen ganzer Völker den gewinnbringenden Gewerbszweig entziehen, und Spizen von regelmäßiger Schönheit zu fabelhaft niederen Preisen in den Handel bringen mußten. Wenn aber die geschickteste Klöpplerin in einer Minute nicht mehr als 4 bis 5 Maschen zu Stande zu bringen vermag, während die Maschine, die nebstbei Spizengrund und Muster zugleich liefert, in derselben Zeit dreißigtausend Maschen vollendet, ist es da nicht natürlich, daß die Arbeit der Menschenhände von solchen Erzeugungskraften verdrängt werden mußte?

Und dabei erfordert das Klöppeln eine große Geschicklichkeit, jene gedulderschöpfende Ausdauer, die in der Regel nur weiblicher Fleiß aufzuweisen hat, und die höchste Geschmeidigkeit der Hände. In Sachsen, und zwar im Obererzgebirge, von wo sich die Kunst in das angrenzende Böhmen verbreitete, dann in Belgien, vorzugeweise in Brüssel, Antwerpen, Mecheln, Gent und Löwen, in Frankreich, und zwar in Valenciennes, Lille, Chantilly u. s. w., auch in England werden zur Zeit noch Spizen geklöppelt, obwohl wegen der großen Ausdehnung der Maschinenfabrikation nur sehr wenig, und zu dem stets wachsenden Verbrauch derselben in gar keinem Verhältniß stehend. Es geschieht dies in folgender Weise: Die Arbeiterin hat ein hartes Kissen oder Polster vor sich, in dem sich ein kleines Fach befindet, das zum Aufbewahren der fertigen Spizen bestimmt ist. Auf dem Polster oder Kissen wird ein grüner oder blauer Pergamentstreifen befestigt, auf welchem das Muster mit Nadeln ausgestochen ist, das die zu klöppelnde Spitze erhalten soll. Dieser Pergamentstreifen ist der Klöppelbrief, und nur die ganz einfachen Muster werden ohne denselben aus freier Hand geklöppelt. Vor dem Beginne der Arbeit werden erst Stednadeln durch den Klöppelbrief in das Kissen gesteckt, um

diese Nadeln die Enden der Fäden jedes Klöppelholzes befestigt, diese Fäden rechts und links um die aufrecht stehenden Nadeln geflüngelt und untereinander geknüpft. Wie aus diesem Verfahren zu entnehmen, hat das Klöppeln wirklich Nehnlichkeit mit dem Flechten, nur daß zu ersterem sehr viel Fäden erforderlich sind, da die Klöpplerin zur gewöhnlichen, schmalen Spitze 10 bis 50 Klöppelholzer bedarf. Die Klöppelholzer haben oben eine kleine Scheibe, damit der Zwirn nicht abgleite, und sind unten schwerer, damit beim Niederfallen der Fäden fest genug angezogen werde.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Ring Attila's.

Ein Herr Jules Gasdinet in Paris ist im Besitze eines bei Chalons ausgegrabenen Ringes, der Attila gehört haben soll. Der Ring ist aus Kupfer und mit einem Malachit versehen, in welchem zwei Köpfe gravirt sind, einer mit einer Pelzmütze, wie die Ungarn sie heute noch tragen, und der andere unbedeckt und kahl. Unter jedem der beiden Köpfe, also zwei Mal, ist der Name Attila mit lateinischen Lettern gravirt.

## Literatur.

Albert Guzman's Erinnerungen. Aus dessen Nachlaß: herausgegeben von Robert Hamerling. Wien 1864. Verlag von C. Schönewert.

Wenn ein Mensch in der Blüte der Jahre vom Tode dahin gerafft wird, der zu den Alltagsmenschen zählt, so weckt das schon allgemeine Theilnahme; ist es aber ein Talent, zu einer schönen Zukunft berechtigt, das inmitten seiner Entwicklung vom Schmitter Tod mit zu eiliger Sense zerschnitten wird, gleich einer Blume in den Halmen, so berührt das doppelt schmerzlich. Als die Nachricht von Guzman's Tode bekannt wurde, hörten wir wohl von seinen Freunden, daß ein junges Dichterleben geschieden sei; was für ein schönes Talent es aber war, erfahren wir erst jetzt aus dem Wenigen, was uns Robert Hamerling aus dem Nachlaß des Verstorbenen mittheilt. Es sind Aufzeichnungen über den Krieg in Italien im Jahre 1859, den Guzman erst als Cadet, dann als k. k. Lieutenant mitmachte, nebst einem lyrischen Anhange. Aus letzterem theilen wir heute ein Gedicht mit, und der Leser mag selbst aus demselben ersehen, welch reizender Gedanken Guzman fähig war. Sein Nachlaß war groß; Hamerling, welchem er zur Sichtung anvertraut wurde und welcher sich dieser Aufgabe mit Geschick und einer dem Verstorbenen gebührenden Pietät entledigt hat, erschrad vor den unzähligen Heften, Bänden und Blättern. Er wählte aus der Fülle von lyrischen Gedichten, Trauer- und Lustspielen, Novellen- und Romanentwürfen nur die „Erinnerungen aus dem italienischen Feldzuge.“ Wir haben diese Aufzeichnungen, obgleich sie sich hie und da mit Unbedeutendem beschäftigen, doch mit großem Interesse gelesen. Sie gewähren einen Blick in das Soldatenleben im Kriege, sie geben ein Bild von des Soldaten Existenz auf dem Marsche, im Lager, in der Schlacht, das nicht anspruchsloser, aber auch nicht treuer sein kann. Zudem ist uns die Geschichte jener Zeit noch zu frisch im Gedächtnisse, als daß uns die „persönlich Erlebte“ nicht eine willkommene Ergänzung unserer Kenntniß jener Epoche sein sollte. Die Schlacht von Solferino ist sehr anschaulich geschildert, denn Guzman erzählt, was er selbst gesehen. Er befand sich während der Schlacht auf jenem Flügel der Armer, welcher siegreich vorbrang, während das Centrum geschlagen wurde. Er spricht auch von dem braven Regimente Hohenlohe, das nebst seinem Regimente die Anhöhe bei Pozzolengo besetzt hielt. Und aus jeder Zeile erfahren wir, daß der Geist der Armer die damaligen Mißerfolge nicht verschuldete. — Die „Erinnerungen“ werden nicht nur von allen Jenen, welche dem Feldzuge bewohnten, mit Interesse gelesen werden, wir können sie auch Anderen als interessante Lectüre empfehlen.